

Fink/Hill/Reinwand-Weiss (Hrsg.)  
**Forsch!**

# KULTURELLE BILDUNG ///47

## **Eine Reihe der BKJ – Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung, Remscheid bei kopaed**

### **Beirat**

Hildegard Bockhorst	[BKJ/Kulturelle Bildung Online]
Karl Ermert	[Bundesakademie Wolfenbüttel a.D.]
Burkhard Hill	[Hochschule München]
Birgit Jank	[Universität Potsdam]
Peter Kamp	[Vorstand BKJ/BJKE]
Birgit Mandel	[Universität Hildesheim]
Vanessa Reinwand-Weiss	[Bundesakademie Wolfenbüttel]
Wolfgang Sting	[Universität Hamburg]
Rainer Treptow	[Universität Tübingen]
Wolfgang Zacharias	[Hochschule Merseburg]

Kulturelle Bildung setzt einen besonderen Akzent auf den aktiven Umgang mit künstlerischen und ästhetischen Ausdrucksformen und Wahrnehmungsweisen: von Anfang an und lebenslang. Sie umfasst den historischen wie aktuellen Reichtum der Künste und der Medien. Kulturelle Bildung bezieht sich zudem auf je eigene Formen der sich wandelnden Kinderkultur und der Jugendästhetik, der kindlichen Spielkulturen und der digitalen Gestaltungstechniken mit ihrer Entwicklungsdynamik.

Entsprechend der Vielfalt ihrer Lernformen, Inhaltsbezüge und Ausdrucksweisen ist Kulturelle Bildung eine Querschnittsdisziplin mit eigenen Profilen und dem gemeinsamen Ziel: Kultur leben lernen. Sie ist gleichermaßen Teil von Sozial- und Jugendpolitik, von Kunst- und Kulturpolitik wie von Schul- und Hochschulpolitik bzw. deren Orte, Institutionen, Professionen und Angebotsformen.

Die Reihe „Kulturelle Bildung“ will dazu beitragen, Theorie und Praxis Kultureller Bildung zu qualifizieren und zu professionalisieren: Felder, Arbeitsformen, Inhalte, Didaktik und Methodik, Geschichte und aktuelle Entwicklungen. Die Reihe bietet dazu die Bearbeitung akzentuierter Themen der ästhetisch-kulturellen Bildung, der Kulturvermittlung, der Kinder- und Jugendkulturarbeit und der Kulturpädagogik mit der Vielfalt ihrer Teildisziplinen: Kunst- und Musikpädagogik, Theater-, Tanz-, Museums- und Spielpädagogik, Literaturvermittlung und kulturelle Medienbildung, Bewegungskünste, Architektur, Stadt- und Umweltgestaltung.

Tobias Fink/Burkhard Hill/  
Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss (Hrsg.)

# Forsch!

Innovative Forschungsmethoden für die Kulturelle Bildung

[www.kopaed.de](http://www.kopaed.de)

**Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek** Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

**Netzwerk Forschung**  
Kulturelle Bildung



Diese Publikation wurde aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01 JG 1405 im Kontext des Rahmenprogramms zur Förderung der empirischen Bildungsforschung gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autor\*innen. Die Herausgeber danken der Stiftung Universität Hildesheim für die Unterstützung der Arbeit des Netzwerk Forschung Kulturelle Bildung durch die Einrichtung und den Unterhalt der Geschäftsstelle des Netzwerkes am Institut für Kulturpolitik.

GEFÖRDERT VOM



**Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung**

Lektorat: Inken Tegtmeyer, Franziska Schönfeld

ISBN 978-3-86736-447-8

Druck: docupoint, Barleben

© kopaed 2015

Pfälzer-Wald-Str. 64, 81539 München

Fon: 089. 688 900 98 Fax: 089. 689 19 12

E-Mail: [info@kopaed.de](mailto:info@kopaed.de) Internet: [www.kopaed.de](http://www.kopaed.de)

## Inhalt

Vorwort	7
Tobias Fink/Burkhard Hill/Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss	
Zur Kulturellen Bildung forschen Aktuelle Methodenansätze	9
Burkhard Hill/Stefanie Richter/Uwe Flick	
Biografische Forschung und die Bedeutung Kultureller Bildung im Lebensablauf Ein Forschungsdesiderat	19
Sarah Kuschel	
Potenziale rekonstruktiver Biografieforschung für die Analyse Kultureller Bildungsprozesse Bedeutung und Wirkungen bildnerischen Gestaltens in der nachberuflichen Phase	35
Anne van Rießen/Henning van den Brink	
Von der Wirkung zum Nutzen: Die Nutzerforschung als Perspektivwechsel bei der Erforschung theaterpädagogischer Praxis	55
Birgit Wolf	
Der Kompetenznachweis Kultur – eine qualitative (Forschungs-)Methode zur Beobachtung und Darstellung der Wirkung künstlerisch-kultureller Bildungsangebote	73
Fabian Hofmann	
Die sozialwissenschaftliche phänomenologische Analyse als Forschungsansatz in der Kulturellen Bildung	85
Eric Sons	
Die Erforschung Kultureller Bildungsprozesse mit Hilfe Grounded Theory basierter Einzelfallstudien	103

Burkhard Hill	
<b>Fallverstehen – Praxisforschung – Handlungsforschung</b>	
Drei sozialwissenschaftlich begründete Zugänge zur Erforschung der Kulturellen Bildung	113
Alicia de Banffy-Hall	
<b>Action Research as a method in researching community music</b>	133
Martina Janßen	
<b>Qualitative Inhaltsanalyse von Videodaten</b>	
Die Erfassung von Entscheidungsstrukturen über die bildnerisch-ästhetischen Inhaltsbereiche und ihre Veränderungen im Laufe eines Kunstangebotes	151
Tobias Fink/Inken Tegtmeyer	
<b>Thesendiskussionen in Kleingruppen: Eine qualitativ-quantitative Erhebungsmethode für die teilnehmerorientierte Evaluation Kultureller Bildungsangebote</b>	169
Gudrun Vater	
<b>Quasi-experimentelle Forschung zur Einschätzung der Wirksamkeit von Kultureller Bildung</b>	
Evaluation einer theaterpädagogischen Intervention	185
Zu den Autor*innen	207

## Vorwort

Mit diesem Sammelband liegt die vierte wissenschaftliche Publikation, die im Rahmen des 2010 an der Universität Hildesheim gegründeten bundesweiten *Netzwerk Forschung Kulturelle Bildung* entstanden ist, vor. Die vorangegangenen drei Bände „Die Kunst, über Kulturelle Bildung zu forschen. Theorie- und Forschungsansätze“ (2012), „Forschung zur Kulturellen Bildung. Grundlagenreflexionen und empirische Befunde“ (2014) sowie „Räume Kultureller Bildung. Nationale und transnationale Perspektiven“ (2014) sind aus einer Verschriftlichung der Tagungsbeiträge der ersten vier bundesweiten Netzwerktagungen entstanden und nähern sich aus unterschiedlichen Perspektiven der Forschung im Feld der Kulturellen Bildung.

Mit dem vorliegenden Band „Forsch! Innovative Forschungsmethoden für die Kulturelle Bildung“ wird nun der Fokus erneut – wie im ersten Band auch – gezielt auf das methodische Handwerk zur Erforschung kultureller Bildungs- und Lernsituationen sowie -prozesse gelegt und explizit nicht auf die Ergebnisse.

Dieser Sammelband vereint Autor\*innen, die alle am Forschungskolloquium des Netzwerkes *Forschung Kulturelle Bildung* teilgenommen haben oder noch teilnehmen. Das Forschungskolloquium wurde 2012 ins Leben gerufen, um Promovierende aus unterschiedlichen Disziplinen, die alle zu einem Gegenstand der Kulturellen Bildungspraxis forschen, in den Austausch zu bringen. Die Doktoranden promovieren an unterschiedlichen Universitäten und bei verschiedenen Dokormüttern und -vätern. In den regelmäßigen bundesweiten und lokalen Treffen (Nord, Süd, Ost, West) wurden die Arbeiten diskutiert und mit der Methode der kollegialen Beratung gezielt an spezifischen theoretischen wie methodischen Fragestellungen sowie an konkretem Datenmaterial (z. B. Audio- und Videotranskripte) gearbeitet. Dabei fiel auf, dass immer wieder gerade methodische Fragen im Mittelpunkt des Interesses standen und über die Diskussion konkreter methodischer Herausforderungen gemeinsam viel über Gegenstände, Situationen und Prozesse Kultureller Bildung gelernt werden konnte. Diesem Verfahren folgend ist die Idee zu diesem Sammelband geschuldet.

Das vom Netzwerk *Forschung Kulturelle Bildung* gegründete Forschungskolloquium will – neben der Einbindung in die bestehenden Forschungskontexte an den Promotionslehrstühlen – den beteiligten Nachwuchswissenschaftler\*innen ein Netzwerk und eine Heimat geben und damit den Austausch über die Spezifik des Forschungsfeldes Kulturelle Bildung zwischen Interdisziplinarität, Praxisbezug, Methodenentwicklung und Komplexität des Gegenstandes fördern. Das Forschungskolloquium versteht sich in diesem Sinne als ergänzend zu den Betreuungsstrukturen an den

jeweiligen Hochschulen und ist wichtiger Bestandteil der Arbeit des Netzwerk Forschung Kulturelle Bildung, das sich den folgenden drei Grundsätzen verpflichtet fühlt:

- >> Weiterentwicklung einer kulturell-ästhetischen und (kultur)pädagogischen, prozessorientierten Wirkungsforschung mittels adäquater Forschungsmethoden;
- >> Übertragung der Forschungsergebnisse auf die kulturell-ästhetische (Bildungs-) Praxis;
- >> Qualifizierung und Unterstützung von (Nachwuchs-)Wissenschaftler\*innen (Dissertationen) sowie Fachkräften im Feld der kulturell-ästhetischen Bildung und Forschung auf der Grundlage der gewonnenen Erkenntnisse.

Wir danken dem Bundesministerium für Bildung und Forschung für die Unterstützung des Forschungskolloquiums und dieser Publikation durch das „Rahmenprogramm zur Förderung der empirischen Bildungsforschung“. Des Weiteren bedanken wir uns vor allem bei den Autor\*innen dieses Bandes, die in einen intensiven inhaltlichen Austausch über Ihre Beiträge eingetreten sind und trotzdem in einem relativ engen Zeitkorsett ihren Beitrag fertiggestellt haben. Als Herausgeber\*innen und Begleiter\*innen des Forschungskolloquiums danken wir allen Beteiligten für das intensive gemeinsame Nachdenken und Diskutieren zur Weiterentwicklung der Forschung in der Kulturellen Bildung.

Informationen über das Netzwerk Forschung Kulturelle Bildung und das Forschungskolloquium finden sich unter [www.forschung-kulturelle-bildung.de](http://www.forschung-kulturelle-bildung.de).

Tobias Fink, Burkhard Hill, Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss  
Hildesheim/München im Januar 2015

**Tobias Fink/Burkhard Hill/Vanessa-Isabelle Reinwand-Weiss**  
**Zur Kulturellen Bildung forschen**  
**Aktuelle Methodenansätze**

Bundesweit, aber auch international, ist Kulturelle Bildung in den letzten 15 Jahren stärker in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt, da die Suche nach einem ganzheitlicheren und gerecht(er)en Bildungssystem nach PISA und anderen vergleichenden Leistungsmessungsstudien neu entfacht ist. Auf der Kulturellen Bildung liegen zahlreiche Hoffnungen, durch künstlerisch-kulturelle Aktivitäten soziale und kognitive Kompetenzen vor allem von Kindern und Jugendlichen zu verbessern, durch Künstler\*innen oder Kulturvermittler\*innen das Ganztagsangebot qualitativ und kostengünstig anzureichern, Bildungsungerechtigkeiten, die vor allem habituelle Ursachen haben, auszugleichen und letztlich das gesamte Schulsystem zu reformieren oder zumindest zu „entwickeln“. Die Hoffnungen vieler Kulturverantwortlichen liegen zudem auf der Förderung eines Kulturpublikums von morgen, auf biografischen Langzeiteffekten und auf der Erschließung eines neuen Arbeitsfeldes und -marktes.

So sind also der Glauben und das Hoffen, was die Auswirkungen von mehr und qualitativ höherstehender Kultureller Bildung betrifft, bei pädagogischen und künstlerischen Praktiker\*innen, Politiker\*innen und Ökonom\*innen weit verbreitet. Das Wissen aber um die pädagogischen, ästhetischen, sozialen und politischen Bedingungen, unter denen Kulturelle Bildung stattfinden sollte, um positive Wirkungen zu entfalten, der differenzierte Umgang mit Begriffen und Methoden sowie die genaue Untersuchung und wissenschaftliche Reflexion der vorherrschenden Praktiken ist unterentwickelt. Um es auf den Punkt zu bringen: Viel Glauben steht wenig wissenschaftlicher Begleitung und Erkenntnis gegenüber.

Kulturelle Bildung ist bislang nicht als eigenständige wissenschaftliche Disziplin anerkannt, sondern wird in der Regel entweder unter Vermittlungsaspekten der verschiedenen Künste abgehandelt oder unter die Bildungswissenschaften subsumiert. Diesen Ansätzen mangelt es oft am nötigen, am Gegenstand der Künste und der Bildung fundierten, vernetzten und systemischen Denken. Denn Kulturelle Bildung gewinnt ihr theoretisches und praktisches Profil gerade im Zusammenwirken von gestalterischen Mitteln und pädagogischen Bezügen. Aus der Perspektive der Künste gehen oft die pädagogischen und sozialen Bezüge, aus der Perspektive der Bildungswissenschaften die ästhetischen Besonderheiten verloren. Dies macht aus unserer Sicht den Aufbau eines eigenen, gegenstandsadäquaten Forschungsbereiches der Kulturellen Bildung notwendig, dessen Forschungsinteressen weniger einer akademischen Ordnungs- oder Abgrenzungsstrategie folgen, sondern vielmehr

von feldspezifischen Erkenntnisinteressen sowie den Nachfragen des Praxis- bzw. Politikfeldes getragen sind.

Die Gründe der Unterentwicklung eines Forschungsfeldes Kulturelle Bildung sind vielfältig. So ist zunächst die mangelnde begriffliche Grundlagenforschung zu nennen, die es nötig macht, sich immer wieder neu über den Gegenstand und die Begriffe der Kulturellen Bildung sowie ihre diversen Praktiken zu verständigen. Dies erschwert einen Erkenntnisfortschritt, der auf gesicherten Begriffsbildungen und Wissensbeständen aufbauend zu betreiben wäre. Die häufig gestellte Frage bezüglich der Qualität Kultureller Bildung lässt sich hingegen kaum normativ beantworten, sondern muss immer wieder kontext- und gegenstandsbezogen neu erforscht und beantwortet werden.

Des Weiteren besteht keine Einigkeit über ein angemessenes Methodenrepertoire. Die Forschungsfragen, die das Praxisfeld Kultureller Bildung betreffen, sind interdisziplinär verortet und reichen von pädagogischen, ästhetischen, kulturpolitischen, psychologischen bis hin zu sportwissenschaftlichen Fragestellungen. Diese Disziplinen entstammen unterschiedlichen Forschungstraditionen, was es zusätzlich erschwert, für ein Thema relevante Arbeiten unterschiedlicher Disziplinen hinsichtlich einer Fragestellung aufeinander zu beziehen. Auch die Beurteilung der Qualität von Forschungsergebnissen ist durch die disziplinäre „Verstreuung“ nicht einfach. Bislang sind nur erste Versuche einer Systematisierung, die für alle zugänglich ist, unternommen worden. Der UNESCO Lehrstuhl für Kulturelle Bildung an der Universität Erlangen-Nürnberg hat eine Datenbank zur Forschung in der Kulturellen Bildung seit 1990 erstellt, die unter der Adresse <http://www.paedagogik.phil.uni-erlangen.de/dbkult/> auch öffentlich zugänglich ist. Diese Datenbank befindet sich aber nach wie vor im Aufbau und weitere Grundlagenprojekte sind dringend notwendig.

Zudem ist der Gegenstand, der auch in dieser Publikation im Mittelpunkt steht und ästhetische Bildungs- und Lernsituationen bzw. -prozesse umfasst, schwer wissenschaftlich zu untersuchen. Neben der notwendigen Arbeit an Begriffen wie „Lernen“, „Bildung“, „Sozialisation“, „Vermittlung“ oder „Aneignung“ bleiben die subjektiven Entwicklungsprozesse einer einfachen phänomenologischen Untersuchung meist entzogen. Methoden, die es ermöglichen, subjektive („innere“) Prozessstrukturen sicht- und bewertbar zu machen, die Komplexität der Einflussvariablen zu minimieren und trotz individueller Prozesse allgemeingültige Aussagen zu treffen, stellen jede\*n Forscher\*in vor große Herausforderungen.

Neben der Frage nach Lern- oder Bildungsprozessen muss der Ambiguität und Kontingenz ästhetischer Prozesse Rechnung getragen werden, die je nach Ausdrucksform variieren und in eine wissenschaftliche Sprache übersetzt werden müssen. Bei dieser „Übersetzung“ ästhetischer Prozesse in wissenschaftlich adäquate Kategorien ist es kaum vermeidbar, dass es zu Bedeutungsverlusten und einer Reduktion dieser Prozesse kommt. Daher liegen bisher sehr unterschiedliche Versuche vor, die mal mehr und mal weniger gelungen sind.

Das Ziel einer gelungenen Forschung über kulturell-ästhetische Lern- und Bildungssituationen und -prozesse ist sicherlich darin zu suchen, individuelles Handeln und Erleben, Wahrnehmen und Darstellen, so zu destillieren und allgemeingültig zu übersetzen, dass der Kern der ästhetischen Erfahrungen und damit die Essenz des Prozesses oder der Situation klar zum Ausdruck kommen. Um diese „Kunst“ zu erlernen oder sie zu entwickeln, ist es hilfreich, sich die Forschungswege und -pfade anderer Forscher\*innen genau vor Augen zu führen und nicht nur eine Methode zu erlernen, sondern sich als Forscher\*in in eine spezifische Haltung dem Forschungsgegenstand gegenüber anzueignen.

Oftmals findet, auch und gerade bei wissenschaftlichen Kongressen, eine starke Verkürzung des eigentlichen Forschungsprozesses zugunsten einer Darstellung der Ergebnisse statt. Dies führt aber gerade in der Darstellung der Erkenntnisse aus ästhetischen Lern- und Bildungssituationen und -prozessen oftmals zu einer Verkürzung und Abkoppelung der gegenstandsimmanenten Sinn- und Bedeutungsstrukturen, Forschungshaltungen und Grundannahmen, deren Beschreibung und Analyse jedoch notwendig sind, um einen allgemein wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt zu generieren. So haben wir uns entschieden, uns in diesem Band nur diesen forschungsmethodischen Überlegungen und Handlungsschritten zu widmen, um transparenter zu machen, worin eine Kunst, über Kulturelle Bildung zu forschen, bestehen und wie man sie erlernen kann.

### Zur Relevanz der Beiträge in diesem Band

Die elf Beiträge in diesem Band widmen sich vor dem Hintergrund jeweils eigener Forschungsarbeiten unterschiedlichen Methodiken. Die Auswahl stellt zwar kein Abbild der in der Forschung zur Kulturellen Bildung häufig vorkommenden Forschungsansätze und Vorgehensweisen dar, es zeigen sich aber Tendenzen, die auch allgemein für die Forschung zu diesem Gegenstand konstatiert werden können: So entstammen die meisten der in diesem Band dargestellten Methoden dem sozialwissenschaftlich qualitativen Forschungsparadigma, wenn auch quantitative Ansätze mit vertreten sind oder im Methodenmix eine Rolle spielen. Die große Bedeutung der qualitativen Methoden erklärt sich dadurch, dass es bei den meisten Forschungsarbeiten um Fragen geht, die auf die Prozesse kulturell-ästhetischer Lern- und Bildungsarrangements abzielen und die spezifische Verfasstheit, die Bedingungen oder die Komplexität von Wirkungen untersuchen, also nicht nur nach dem „Was“, sondern auch nach dem „Wie“ fragen. Dem zu erforschenden Subjekt wird in diesen Forschungsprozessen oft eine partizipative Rolle beigemessen. Somit wird der individuellen Verarbeitung und Aneignung von ästhetischen Gegenständen oder Prozessen sowie der jeweiligen Alltagsorientierung bewusst Rechnung getragen. So reicht das hier abgebildete Spektrum von der Nutzerforschung, die die Nutzer\*in von

Angeboten Kultureller Bildung mit seinen Wertungen in den Mittelpunkt stellt, über die Biografieforschung, die per se die Erfahrungsaufschichtung und -explikation der Biograf\*innen zum Maßstab nimmt, hin zur partizipativen Thesendiskussion oder zur sozialwissenschaftlichen phänomenologischen Analyse, die an der Lebenswelt der Untersuchten ansetzt. Auch das dialogische Verfahren des Kompetenznachweis Kultur oder die pragmatistische Grounded Theory sind Beispiele für die Orientierung an den Sinndeutungen und Relevanzen der beforschten Individuen, denen diese Methoden versuchen, transparent Rechnung zu tragen.

Des Weiteren fällt auf, dass neben einer Subjektorientierung die Forschungsökonomie zum Umgang mit großen Datenmengen oder der knappen Zeit von empirischen Untersuchungen in den Beiträgen eine Rolle spielt. So entwickelten Fink und Tegtmeyer ein ressourcensparendes und dennoch sehr gründliches Instrument zur Evaluation von Projekten Kultureller Bildung; Janßen benutzt ein Kodierverfahren direkt am Videomaterial ohne eine Transkription durchzuführen und löst damit das Problem der Übersetzung mittels eines zudem sehr zeitsparenden Verfahrens und auch Hofmann verweist auf die im Grunde einfach anzuwendende Methode der sozialwissenschaftlich-phänomenologischen Analyse und ihrer Praktikabilität in der Forschungspraxis. Damit wird eine weitere Spezifik der Forschung in der Kulturellen Bildung angesprochen, die neben einer konsequenten Subjektorientierung auch den Praxisbezug und den damit verbundenen Forschungsaufwand in den Blick nimmt.

Letztlich bleibt auf eine weitere Auffälligkeit in der Zusammenschau der vorliegenden Beiträge einzugehen. Bei den im Folgenden untersuchten Situationen, Interaktionen und Prozessen spielen Theater und Tanz, Musik sowie die Bildende Kunst als kunstspartenspezifische Hintergründe eine Rolle. In ihren ästhetischen Eigenarten werden sie aber in den vorgestellten Methodiken wenig berücksichtigt. Das heißt, viele Methoden sind anwendbar gleich um welche Kunstsparte es sich handelt. Dies stellt zunächst einen forschungspraktischen Vorteil dar, erweist sich allerdings in der Strukturanalyse der jeweiligen Situation, Interaktion und des Prozesses als Nachteil, da wenig auf kunstspartenspezifische Aspekte eingegangen wird, die aus unserer Sicht vor allem in der Wirkungsforschung eine große Rolle spielen.

Nach diesen allgemeinen Anmerkungen, die natürlich in ihren Aussagen nicht jedem einzelnen Beitrag gerecht werden können, sollen nun im Folgenden die Beiträge dieses Bandes zur Orientierung kurz vorgestellt werden:

**Burkhard Hill, Stefanie Richter und Uwe Flick** zeigen in ihrem Beitrag „**Biografische Forschung und die Bedeutung Kultureller Bildung im Lebensablauf – Ein Forschungsdesiderat**“ die Möglichkeiten auf, die biografieorientierte Forschung in der Kulturellen Bildung bietet. Die zentralen Schwierigkeiten einer Wirkungsforschung, die nur ausschnittshafte Projektteilnahmen in den Blick nimmt und weder mittel- noch langfristige Auswirkungen untersuchen kann, könnten mit einer breit angelegten biografischen Forschung angegangen werden. Hill, Richter und Flick zeigen, dass es so insbesondere möglich wäre, den je individuellen Stellenwert der Teilnahme an Maßnahmen

Kultureller Bildung im Kinder- und Jugendalter im Verlauf der weiteren Biografie zu untersuchen. Sie schlagen dabei sechs verschiedene Perspektiven vor, hinsichtlich derer sich die Teilnahme auswirken könnte: (1) hinsichtlich neu gewonnener kreativer, gestalterischer, kognitiver, emotionaler, sozialer oder handlungspraktischer *Kompetenzen*, (2) hinsichtlich nachhaltig praktizierter ästhetischer und sozialer *Praktiken*, (3) hinsichtlich bedeutsamer kultureller und sozialer *Orientierungen*, (4) hinsichtlich *lebensbedeutsamer Entscheidungen*, beispielsweise in sozialen Beziehungen und in der Berufsausübung, (5) hinsichtlich der *Persönlichkeitsentwicklung*, z. B. in Form von Selbstwirksamkeitserfahrungen durch Kreativität und Innovationskraft und (6) hinsichtlich der *Bewältigung* von Misserfolgen und Erlebnissen des Scheiterns. Im weiteren Verlauf des Beitrages skizzieren die Autor\*innen ein Forschungsvorhaben, das diese Perspektiven aufgreift, sie diskutieren die theoretischen Grundlagen der Biografieforschung und stellen die methodische Gestaltung des Vorhabens dar.

**Sarah Kuschel** beschäftigt sich in ihrem Beitrag **„Potenziale rekonstruktiver Biografieforschung für die Analyse Kultureller Bildungsprozesse. Bedeutung und Wirkungen bildnerischen Gestaltens in der nachberuflichen Phase“** mit den Potenzialen und Herausforderungen, die der Einsatz narrativ-biografischer Interviews mit sich bringt. Der besondere Ansatz Kuschels ist es, in ihrer Forschungspraxis, in der sie sich mit Menschen beschäftigt, die selbst bildnerisch gestalten und die sich in der „nachberuflichen Lebensphase“ befinden, bildnerische Werke ihrer Interviewpartner\*innen in die Interviews einzubeziehen. Dieses Vorgehen trägt der Überlegung Rechnung, dass die Interviewten über das bildnerische Gestalten eine nichtsprachliche Form der Kommunikation praktizieren, die aber in narrativen Interviews sprachlich beschrieben werden soll. Durch den Einbezug der Werke werden auch diese zum „Sprechen gebracht“. Kuschel beschäftigt sich in ihrem Beitrag zudem intensiv mit den mannigfaltigen Herausforderungen, die mit dem Einsatz narrativ-biografischer Interviews, die auf die Analyse von Bildungsprozessen abzielen, verbunden sind. Sie diskutiert die Frage, wie und wer *Bildungsprozesse als erfolgreiche bestimmen kann, wie das Verhältnis von Erlebtem, Erinnerungtem und Erzähltem* zu konzeptionalisieren ist, wie mit der sehr *hohen Datenmenge*, die durch die Länge der Interviews entstehen, umgegangen werden kann, ob und wie *Erkenntnisse generalisiert werden können* und welche Bedeutung der *Subjektivität der Forscher\*in* zukommt. Sie zeigt, wie der Forschungsstil der *Grounded Theory*, wie er von Strauss und Corbin weiterentwickelt wurde, beim Umgang mit diesen Schwierigkeiten helfen kann und plädiert dafür, biografisch-narrative Interviews als Möglichkeit einer Wirkungsforschung auf „Mikroebene“ einzusetzen, die insbesondere kunstpartenspezifische „Wirkungen“ aufzuspüren vermag.

**Anne van Rießen** und **Henning van den Brink** stellen in ihrem Beitrag **„Von der Wirkung zum Nutzen: Die Nutzerforschung als Perspektivwechsel bei der Erforschung theaterpädagogischer Praxis“** die „Nutzerforschung“ als eine Alternative zur „Wirkungsforschung“ vor. Interessant wird diese Alternative, weil die aktuell stark

geforderte und auch betriebene Wirkungsforschung systematisch blinde Flecken erzeugt: Wirkungsforschung basiert üblicherweise auf einem Wirkungsmodell, das davon ausgeht, dass die mit einem pädagogischen Angebot anvisierten Wirkungen bei Teilnehmer\*innen grundsätzlich und wiederholbar erreicht werden können – wenn eben das Angebot „passt“. Dieses Wirkungsmodell verkennt die Bedeutung der grundsätzlich nicht wiederholbaren Aneignungsprozesse (jede Teilnehmer\*in ist anders) und nimmt ausschließlich Wirkungen in den Blick, die auch von den Durchführenden intendiert waren oder von den Forscher\*innen antizipiert werden. Die von van den Brink und van Rießen vorgestellte „Nutzerforschung“, die in der Sozialarbeitsforschung entwickelt wurde, stellt eine Alternative dar, die über eine schlichte Berücksichtigung der Teilnehmer\*innenperspektive hinausweist: Die Form der Betrachtung wird im Grunde umgekehrt: Es geht nicht mehr darum, die Wirkungen von Projekten zu identifizieren, sondern darum, von der realen Nutzung und der Beschreibung des Nutzens aus Teilnehmer\*innenperspektive auf „nutzenfördernde und nutzenlimitierende Bedingungen“ des Angebots für die Teilnehmer\*innen zu schließen. Die Beschreibung des „Nutzens“ und damit auch die Bestimmung des Wertes eines Angebotes liegt mit dieser Perspektive allein in der Hand der Teilnehmenden, die von Durchführenden intendierten oder von Forscher\*innen ausgewählten „Wirkungen“ sind irrelevant. Van Rießen und van den Brink diskutieren Einsatzmöglichkeiten der Nutzerforschung in der Kulturellen Bildung, insbesondere bei der Analyse theaterpädagogischer Angebote, beleuchten aber auch die Grenzen der Perspektive, die den Zusammenhang von gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen und individuellen Nutzungseinschätzungen nicht untersuchen kann und auch die „Nicht-“ oder „Nicht-mehr-Teilnehmer\*innen“, deren Perspektive sicherlich interessant wäre, um alternative Angebotsformate zu entwickeln, bisher nicht einbezieht.

**Birgit Wolf** stellt in ihrem Beitrag „**Der Kompetenznachweis Kultur – eine qualitative (Forschungs-)Methode zur Beobachtung und Darstellung der Wirkung künstlerisch-kultureller Bildungsangebote**“ den Kompetenznachweis Kultur mit seinen vier Phasen „Praxisanalyse“, „Beobachtung“, „Dialog“ und „Beschreibung“ ausführlich vor. Sie zeigt mit dieser ausführlichen Beschreibung, dass die entwickelten methodischen Schritte auch einen interessanten Beitrag zu Forschungsvorhaben, die Strukturanalysen von Projekten im Blick haben und auf individuelle Entwicklungsverläufe zielen, darstellen. Gerade in der Kombination einer genauen Strukturanalyse, der Beobachtung der Aneignungsprozesse und dem Einbezug der Teilnehmer\*innenperspektive entsteht ein Forschungszugang, der Elemente der Wirkungsforschung und der von van den Brink und van Rießen vorgestellten Nutzer\*innenperspektive zusammendenkt. Die Grenzen der Methode liegen nach Wolf bisher darin, dass die Entwicklung künstlerischer Kompetenzen nicht in den Blick genommen wird und die Anwendung der beschriebenen Teilmethoden sehr zeitintensiv ist.

**Fabian Hofmann** stellt in seinem Beitrag „**Die sozialwissenschaftliche phänomenologische Analyse als Forschungsansatz in der Kulturellen Bildung**“ einen

phänomenologischen Forschungsansatz vor, der vor allem dann interessant wird, wenn es darum geht, komplexe soziale Situationen, über die wenig theoretisches und empirisches Wissen vorliegt, zum Forschungsgegenstand zu machen. Hofmann diskutiert Einsatz, Nutzen und Grenzen dieser Methode am Beispiel des „angeleiteten Bildgesprächs“ im Rahmen von Führungen im Kunstmuseum. Nach einer Einführung in die zugrundeliegende Theorie der Phänomenologie, mit der er deutlich macht, dass eine Analyse von „Phänomenen“ die einzige Möglichkeit darstellt, subjektiven Sinn nachzuvollziehen, stellt er die von ihm genutzten Erhebungsmethoden (Erziehungswissenschaftliche Videographie und Teilnehmende Beobachtung) und Auswertungsmethoden (Phänomenologische Analyse) vor. Er zeigt anhand der von ihm durchgeführten Analysen der besonderen Situation des angeleiteten Bildgesprächs, dass der Nutzen der Methode vor allem in der genauen Strukturanalyse der Situation liegt, im konkreten Fall der Beschreibung der Wechselbeziehungen zwischen ästhetischem Objekt, den Teilnehmer\*innen und der Pädagog\*in. Als Grenzen der Methode benennt Hofmann vor allem den hohen zeitlichen Aufwand und diskutiert zum Abschluss die Frage, ob die zunächst rein auf Deskription angelegte Methode auch zur Veränderung von pädagogischer Praxis beitragen kann.

**Eric Sons** beschäftigt sich in seinem Beitrag „**Die Erforschung Kultureller Bildungsprozesse mit Hilfe Grounded Theory basierter Einzelfallstudien**“ ebenfalls mit der Frage, mit welchen Methoden bisher wenig untersuchte Praktiken, in diesem Fall die Arbeit von Jugendlichen in einer Bildhauerwerkstatt, untersucht werden können. Sons geht es dabei nicht nur um beschreibende Methoden, sondern auch darum, wie aus Beobachtung Theorie generiert werden kann. Er zeigt, dass die „Grounded Theory“ (GT) differenziert betrachtet werden muss und bezieht sich auf eine bestimmte Schule der GT, die „pragmatistische“ Variante, die gerade in der Konfrontation empirischer Daten und theoretischer Überlegungen das zentrale Mittel zur Entwicklung neuer Sichtweisen sowohl auf das empirische Material als auch auf Theorie sieht. Sie ermöglicht eine gegenstandsverankerte Theoriebildung, deren Ertrag Sons am Beispiel der Bildhauerwerkstatt zeigen kann: Die besondere Situation der Bildhauerwerkstatt lässt sich verstehen und analysieren, wenn man die vorhandenen zu behauenden Materialien der Werkstatt als „Akteure“ wahrnimmt und die entstehende „Kontagion“, d. h. die von den Jugendlichen gefühlte Einheit mit ihren entstehenden Skulpturen, erkennt. Sons schließt daran auch eine interessante Bestimmung von „Bildung“ an, die dadurch gekennzeichnet ist, dass sich die Subjekte und die sie umgebende Welt in der Auseinandersetzung miteinander beide substantiell verändern.

**Burkhard Hill** begründet in seinem Artikel „**Fallverstehen – Praxisforschung – Handlungsforschung. Drei sozialwissenschaftlich begründete Zugänge zur Erforschung der Kulturellen Bildung**“ die Bedeutung der qualitativen Sozialforschung für die Analyse Kultureller Bildungsprozesse. Sein Hauptargument dabei ist, dass die Praxis Kultureller Bildung immer ein komplexes soziales Phänomen darstellt, das durch mono-kausale Ursache-Wirkungsmodelle, die üblicherweise die Grundlage für hypo-

thesenprüfende, an den Naturwissenschaften orientierte Experimentalforschung bilden, unzulässig vereinfacht wird. Die von ihm vorgestellten qualitativen Methoden sind dagegen viel besser in der Lage, komplexe soziale Phänomene zu beschreiben, wenngleich sie anderen wissenschaftlichen Gütekriterien folgen, die von Hill benannt und ausführlich diskutiert werden.

**Alicia de Banffy-Hall** stellt in ihrem Beitrag **„Action Research as a method in researching community music“** die bisher in Deutschland – im Unterschied zu den angelsächsischen und skandinavischen Ländern – wenig bekannte „Action Research“ (AR) vor. De Banffy-Hall, die lange in England gelebt und dort als Community Musician aktiv war, stellt die Action Research anhand ihres aktuellen Forschungsvorhabens vor, der Weiterentwicklung der „community music“ in München. Sie diskutiert zunächst zentrale Aspekte der AR und macht deutlich, dass die übliche Trennung von „Forschenden“ und „Beforschten“ in der AR nicht aufrechterhalten wird, sondern alle Beteiligten als „Co-researcher“ angesehen werden. In der von de Banffy-Hall favorisierten Variante der AR, der Participatory Action Research (PAR) ist das Ziel, gemeinsam mit den Beteiligten vor Ort die Ziele der gemeinsamen Forschungsarbeit zu bestimmen und konkrete Handlungsschritte auch umzusetzen. Das von ihr angeführte Beispiel aus München zeigt, dass die beteiligten Akteur\*innen aus Verwaltung, Praxis und Forschung insbesondere am Selbstverständnis der eigenen Organisationen, einer gemeinsamen Positionsbestimmung und an gemeinsamen Veranstaltungen gearbeitet haben. Genau dieser hohe Praxisbezug und die Möglichkeit, konkrete Veränderungen zu bewirken, werden am Schluss des Artikels als Stärken der PAR herausgestellt. Diese Stärken verweisen aber auch auf die Herausforderungen der Methode, die de Banffy-Hall in der starken Involviertheit der Forschenden und der oft schwer zu realisierenden methodischen Genauigkeit erkennt.

**Martina Janßen** geht in ihrem Beitrag **„Qualitative Inhaltsanalyse von Videodaten. Die Erfassung von Entscheidungsstrukturen über die bildnerisch-ästhetischen Inhaltsbereiche und ihre Veränderungen im Laufe eines Kunstangebotes“** der Frage nach, ob und wie es möglich ist, Videomaterial mit der Methode der Qualitativen Inhaltsanalyse auszuwerten. Sie zeigt die Möglichkeiten und Herausforderungen dieser Auswertungsmethode für Videomaterial am Beispiel eines Forschungsvorhabens, das videografierte kunstpädagogische Angebote aus dem Elementarbereich zum Gegenstand hat. Janßen begründet zunächst ihre Entscheidung für die Wahl der Qualitativen Inhaltsanalyse – und nicht für quantitative Verfahren oder andere qualitative Verfahren wie die erziehungswissenschaftliche Videografie oder eine ethnomethodologisch orientierte Auswertungsmethode – damit, dass diese Wahl den Umgang mit großen Datenmengen unter Berücksichtigung einer spezifischen Fragestellung mit der Möglichkeit zu induktiver Kategorienbildung verbinde. Janßen zeigt dann, dass es für ihre Arbeit nicht möglich und auch nicht sinnvoll ist, das vorhandene Material zu transkribieren, da die nicht-sprachlichen Anteile in den kunstpädagogischen Angeboten so bedeutend sind, dass eine Arbeit direkt am Material

ertragreicher zu sein verspricht. Unterstützt wird diese Art des Vorgehens durch den Einsatz der Analysesoftware ATLAS.ti, die es einfach möglich macht, die einer Kategorie zugeordneten Sequenzen zusammenzustellen und im direkten Vergleich zueinander abzuspielen. Die Grenzen dieser Form der Auswertung sieht Janßen vor allem darin, dass sich keine Entwicklungsverläufe der einzelnen Passagen analysieren lassen und keine Informationen über die Motive der pädagogischen Fachkräfte, also warum sie Angebote in einer bestimmten Form gestalten, in Erfahrung gebracht werden können.

**Tobias Fink** und **Inken Tegtmeier** zeigen in ihrem Beitrag „**Thesendiskussionen in Kleingruppen: Eine qualitativ-quantitative Erhebungsmethode für die teilnehmerorientierte Evaluation kultureller Bildungsangebote**“ die Möglichkeiten von Gruppendiskussionen auf, die quantitative und qualitative Elemente miteinander verbinden. Die im Kontext von Projektevaluationen entwickelte Methode verknüpft eine standardisierte Fragebogenabfrage zu Aspekten des Projektes mit einem Kleingruppengespräch über die Gründe für die jeweilige Einschätzung. Die Thesendiskussion wird zunächst in allen ihren Durchführungsschritten von der Vorstudie über die Durchführung und die Datenauswertung bis zur Ergebnisdarstellung ausführlich vorgestellt, um deutlich zu machen, dass die Methode nur zu belastbaren und interessanten Ergebnissen kommen kann, wenn alle Phasen sorgfältig durchgeführt werden. Besonderes Augenmerk legen Fink und Tegtmeier auf die Durchführung der Vorstudie, in der die Präzisierung des Evaluationsanliegens, Projektbesuche und theoretische Vorarbeiten geleistet werden müssen, um präzise und auf die jeweilige Zielgruppe zugeschnittene Fragebogenfragen erarbeiten zu können. Der besondere Wert der Methode wird von den Autor\*innen darin gesehen, dass die Teilnehmer\*innen als zentrale Akteursgruppe ernstgenommen werden, wenn es gilt, (Aus-)wirkungen von Projekten auf die Teilnehmer\*innen zu bestimmen, die nur die Teilnehmer\*innen selbst beantwortet werden können. Der Einsatz eines quantifizierenden Fragebogens dient dabei dazu, die Verteilung von Antworten für die Gesamtgruppe bestimmen zu können – es macht einen Unterschied, ob eine bestimmte Aussage nur für 5 oder für 95 % einer Gruppe zutrifft. Um den Nachteil dieser Form von Fragebögen – dass man nichts über die Gründe der Befragten für ihre Antworten erfährt – auszugleichen, dient die Gruppendiskussion dazu, genau diese Gründe in Erfahrung zu bringen. Die entwickelte Thesendiskussion ist in der Vorbereitung und Auswertung zwar deutlich aufwändiger als ein reines Frageborgefahren, liefert dafür aber auch Ergebnisse, die für eine teilnehmerorientierte Weiterentwicklung von Projekten hervorragend eingesetzt werden können.

**Gudrun Vater** diskutiert in ihrem Beitrag „**Quasi-experimentelle Forschung zur Einschätzung der Wirksamkeit von Kultureller Bildung. Evaluation einer theaterpädagogischen Intervention**“ den Einsatz quantitativer Methoden in der Evaluation Kultureller Bildungspraxis. Sie zeigt am Beispiel der Evaluation eines Theaterprojektes zur Förderung von Jugendlichen mit dem Förderbedarf Lernen am Übergang von

Schule und Beruf, wie eine quantitative Fragebogenerhebung in Kombination mit einer standardisierten Beobachtung eingesetzt werden kann. Vater verweist dabei auf die Bedeutung von „quasi-experimentellen“ Designs, die immer dann notwendig werden, wenn nicht alle Variablen kontrolliert werden können und keine Zufallsverteilung auf verschiedene Gruppen möglich ist. Im konkreten Fall untersuchte sie die Wirkungen einer theaterpädagogischen Intervention im Vergleich zu einem Bewerbungstraining (Vergleichsgruppe) und regulärem Schulunterricht (Kontrollgruppe). Im Fokus der Forschung standen dabei berufsrelevante Schlüsselqualifikationen, Merkmale der Arbeitsausführung und soziale Kompetenzen, der persönliche und soziale Selbstwert, das berufliche Selbstkonzept, das Stigma-Erleben und das Klassenklima, die mit Hilfe von bereits entwickelten Skalen aus der pädagogischen und psychologischen Forschung erhoben wurden. Vater kann mit ihren Ergebnissen zeigen, dass das theaterpädagogische Projekt keineswegs in allen Wirkungsdimensionen am erfolgreichsten ist, aber im Vergleich zu anderen Gruppen eine den persönlichen Selbstwert fördernde Wirkung festzustellen war. Vater beendet ihren Beitrag mit dem Verweis darauf, dass sich die grundlegende Perspektive auf verschiedene Methoden in der kulturellen Bildung von einer Defizitperspektive – was leisten die einzelnen Methoden alles nicht? – zu einer Stärkenperspektive verschieben sollte: Welche Teilgebiete bzw. Teilfragestellungen lassen sich mit einer bestimmten Methode bearbeiten?

Genau dieser Perspektive fühlt sich dieser Sammelband verpflichtet, der einen Beitrag leisten will, die Potenziale der verschiedenen Methoden vorzustellen und durch die genaue Auseinandersetzung mit den verwendeten Methoden zu einer Professionalisierung des Methodeneinsatzes im Feld der kulturellen Bildung beitragen will.

Burkhard Hill/Stefanie Richter/Uwe Flick

## Biografische Forschung und die Bedeutung Kultureller Bildung im Lebensablauf Ein Forschungsdesiderat

- Angesichts der bisher noch weitgehend unerforschten „Langzeitwirkungen“
- Kultureller Bildung wird im nachfolgenden Beitrag ein Forschungsdesign
- vorgestellt, das die Bedeutung Kultureller Bildung im Lebensablauf und für
- die Persönlichkeitsentwicklung von Individuen zu rekonstruieren ermöglicht.
- Unter einer Langzeitperspektive werden gegenstandsadäquate Methoden der
- Datengewinnung und -analyse vorgeschlagen, die in Form autobiografisch-
- narrativer bzw. episodischer Interviews bereits elaboriert sind und in anderen
- Studien erfolgreich Anwendung fanden. Im vorliegenden Forschungsdesign
- werden damit Personen befragt, die über Erfahrungen mit schulischen oder
- außerschulischen Maßnahmen Kultureller Bildung verfügen, die bereits länger
- zurückliegen. Als Richtwert dient hierbei eine Zeitspanne von ca. acht bis
- zehn Jahren, so dass hauptsächlich junge und ältere Erwachsene angespro-
- chen werden. Die Maßnahmen Kultureller Bildung werden definiert als eine
- produktive oder rezeptive Auseinandersetzung mit künstlerischen und/oder
- medialen Ausdrucksformen in einer für dieses Feld üblichen Zeitspanne von
- intensiven Projektwochen bis hin zu einer mehrmonatigen oder gar jahrelan-
- gen Beschäftigung mit einem ästhetischen Gegenstand. In dem nachfolgend
- entwickelten Forschungsdesign steht einerseits die Methodenentwicklung
- als Verknüpfung von narrativ-autobiografischen Interviews mit episodischen
- Interviews im Vordergrund, wobei im analytischen Vorgehen rekonstruktive
- Verfahren aus der Narrationsanalyse auch hinsichtlich ihres Zeitaufwands und
- ihrer Handhabbarkeit – z. B. im Kontext von Forschungswerkstätten – geprüft
- werden. Andererseits sollen die Einzelfallstudien im Rahmen eines auf der
- Grounded Theory basierenden Verfahrens miteinander verglichen werden und
- im Rahmen des Theoretical Samplings zu theoretischen Aussagen über Aneignungs-
- prozesse von Kultureller Bildung und ihrer Bedeutung im Lebensablauf
- über den Einzelfall hinaus verdichtet werden.

### Stand der Forschung zur Kulturellen Bildung und Forschungsdesiderate

In den Überblicksdarstellungen zum Stand der Forschung in der Kulturellen Bildung wurden in den letzten Jahren zumeist Aussagen über *Desiderata und methodologische Probleme* in den Vordergrund gestellt. Diese sind vielfältig, belegen u. a. auch immer

wieder das Fehlen von biografisch orientierten Fallstudien. Zur allgemeinen Übersicht folgender Überblick:

In der „Kulturenquete“ (Deutscher Bundestag 2007: 379) werden vornehmlich Wirkungsstudien aus dem Bereich der Neurobiologie erwähnt, die eine Förderung der Neuroplastizität des Gehirns durch künstlerisch-kreative Betätigungen belegen. Darüber hinaus wird lediglich auf Projekt- und Modellberichte Bezug genommen, um etwa die Förderung von Schlüsselkompetenzen zu belegen.

Inzwischen liegen zwei durch die UNESCO geförderte internationale Metastudien vor, die eine Bestandsaufnahme und Systematisierung vornehmen. Die Arbeit von Anne Bamford (2006) analysiert unter dem Titel „The Wow Factor“ die internationale Qualität von „arts education“. Im Kapitel „Wirkung künstlerischer Bildung“ werden einige Ergebnisse vorgestellt, die eine Verbesserung der künstlerischen Leistungen, der allgemeinen „Haltung“ der Schüler\*innen sowie ihrer Kreativität und des Wohlbefindens zeigen (ebd.: 131 ff.). Insgesamt ist die Autorin mit der Validität der Ergebnisse aber noch eher unzufrieden und fordert daher eine Präzisierung der – solchen Studien zugrundeliegenden – Kausaltheorien und insgesamt mehr evidenzbasierte Forschung (ebd.: 176). Der aktuelle UNESCO-Bericht „Art for Art's Sake. The impact of arts education“ (Winner/Goldstein/Vincent-Lancrin 2013) analysiert nach Kunstsparten geordnet internationale Wirkungsstudien. Neben einigen mit Vorsicht dokumentierten Wirkungszusammenhängen wird – übereinstimmend mit Bamford – das Defizit der *Theorie- und Hypothesenbildung von Wirkungsstudien* beklagt und mehr evidenzbasierte Forschung gefordert. Allerdings räumen die Autor\*innen ein Problem der Übertragung evidenzbasierter Forschung auf Prozesse Kultureller Bildung ein (ebd.: 11), da experimentelle Designs, in denen die zu untersuchenden Variablen experimentell kontrolliert werden können, im Feld Kulturelle Bildung bisher schwer umzusetzen waren.

Christian Rittelmeyer (2012) weist auch auf methodische und theoretische Defizite der Forschung hin und geht in einer Bestandsaufnahme der Transferforschung auf die Probleme der Anwendung experimenteller Designs ein (ebd.: 107 ff.). Perspektiven sieht Rittelmeyer einerseits in der naturwissenschaftlichen neuro- und chronobiologischen Forschung, andererseits in multiperspektivischen Evaluationen, die individuelle Dispositionen, Strukturbedingungen, ästhetische Spezifika der Kulturellen Bildung usw. gleichermaßen berücksichtigen (121). Im Rahmen dessen verweist Rittelmeyer deutlich auf die *Bedeutung biografischer Quellen* zur Rekonstruktion von Schlüsselerlebnissen durch künstlerische Erfahrungen (ebd.: 19 f., 105, 121). Bestandsaufnahmen zur Erforschung konkreter Wirkungen sind *zumeist kunstspartenspezifisch angelegt* (Reinwand 2013). Insbesondere im Bereich der Musik liegt dazu einiges an Material vor, allerdings meistens eher unter einem fachspezifisch musikwissenschaftlichen Fokus. Immer wieder werden die sogenannte „Bastian-Studie“ bzw. die Studie zum „Mozart-Effekt“ aufgrund ihrer methodischen Schwächen kritisiert (BMBF 2006; Jäncke 2009). Der Rat für Kulturelle Bildung spricht angesichts solcher misslungener Beispiele von einer Tendenz, Mythen über die Wirkung Kultureller Bildung zu verbreiten. Stattdessen sei eine (selbst-)kritische

Herangehensweise in Wissenschaft und Praxis und eine Überprüfung der Theorien und Forschungsmethoden dringend erforderlich (Rat für Kulturelle Bildung 2013).

Einige Beispiele – exemplarisch aus dem Bereich der musikalischen Bildung – zeigen Wege für eine methodisch kontrollierte Wirkungsforschung auf. Die neurobiologische Forschung hat z. B. mit relativ zuverlässigen Forschungsdesigns damit begonnen, die Anregung der Neuroplastizität des Gehirns durch musikalische Aktivitäten im Detail aufzuzeichnen (z. B. Schneider 2012). Auch die detaillierte Forschungslandschaft zu den „JeKi-Projekten“ fördert zahlreiche Ergebnisse zutage, beispielsweise Veränderungen im musikalischen Selbstkonzept (in Richtung auf eine realistischere Einschätzung eigener Kompetenzen), Transfereffekte im Bereich von Lese- und Rechtschreibkompetenz und Aufmerksamkeit, positive Auswirkungen auf die Stressbewältigung, gesteigerte Leistungsfähigkeit des Arbeitsgedächtnisses usw., um nur einige zu nennen (BMBF 2013: 49–67).

Für das gesamte Feld der Kulturellen Bildung bilanzieren Manfred Prenzel und Johanna Ray in einem Überblick allerdings immer noch die im multikausalen Gegenstand selbst begründeten *Methodenprobleme*. Sie schlagen daher vor, „die Expertisen unterschiedlicher Disziplinen zusammenzuführen, um von kleineren explorativen Studien ausgehend größere Forschungsprogramme vorzubereiten“, wobei insgesamt ein interdisziplinärer Diskurs erforderlich sei (Prenzel/Ray 2012: 926 f.). Das heißt, sie favorisieren *explorative Studien* im interdisziplinären Diskurs, um bei der Klärung von Fragestellungen inhaltlicher und methodologischer voranzukommen.

Andere Autor\*innen heben als wesentliches Forschungsdesiderat das Fehlen eines *Monitorings* zur Kulturellen Bildung hervor, ebenso Defizite in der sozialwissenschaftlich fundierten Evaluation (vgl. Grgic/Rauschenbach 2012; Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2012). Mit dem Jugendkulturbarometer 2012 des Zentrums für Kulturforschung sowie den regelmäßig aktualisierten JIM-Studien des medienpädagogischen Forschungsverbundes Südwest liegen zwar standardisierte Verfahren zur Ermittlung der kulturellen und medialen Präferenzen von Kindern und Jugendlichen vor, diese betreffen aber nur die Entwicklung der ästhetischen und medialen Handlungspraxen im Zeitvergleich ohne Bezug zu Impulsen durch Kulturelle Bildung.

Bezogen auf mit sozialwissenschaftlichen Methoden durchgeführte *Evaluationen* stellen Vera Hennefeld (2012) und Tobias Fink (2012) in unterschiedlichen Beiträgen des Handbuchs Kulturelle Bildung übereinstimmend fest, dass weder methodisches Knowhow noch Forschungsstandards bekannt oder verbreitet seien. Inzwischen haben Burkhard Hill und Jennifer Wengenroth eine multiperspektive Evaluationsstudie eines mobilen Musikprojektes durchgeführt (Hill/Wengenroth 2013), die durch die Anwendung sozialwissenschaftlicher Methoden Orientierungscharakter haben könnte.

Das Netzwerk Forschung Kulturelle Bildung (Fink et al. 2012) sowie Reinwand (2013) legen aktuelle Überblicke über den Stand der Forschung vor und systematisieren sowohl nach Kunstsparten als auch nach unterschiedlichen disziplinären Forschungszugängen.